Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 41

Artikel: Die Kosaken [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

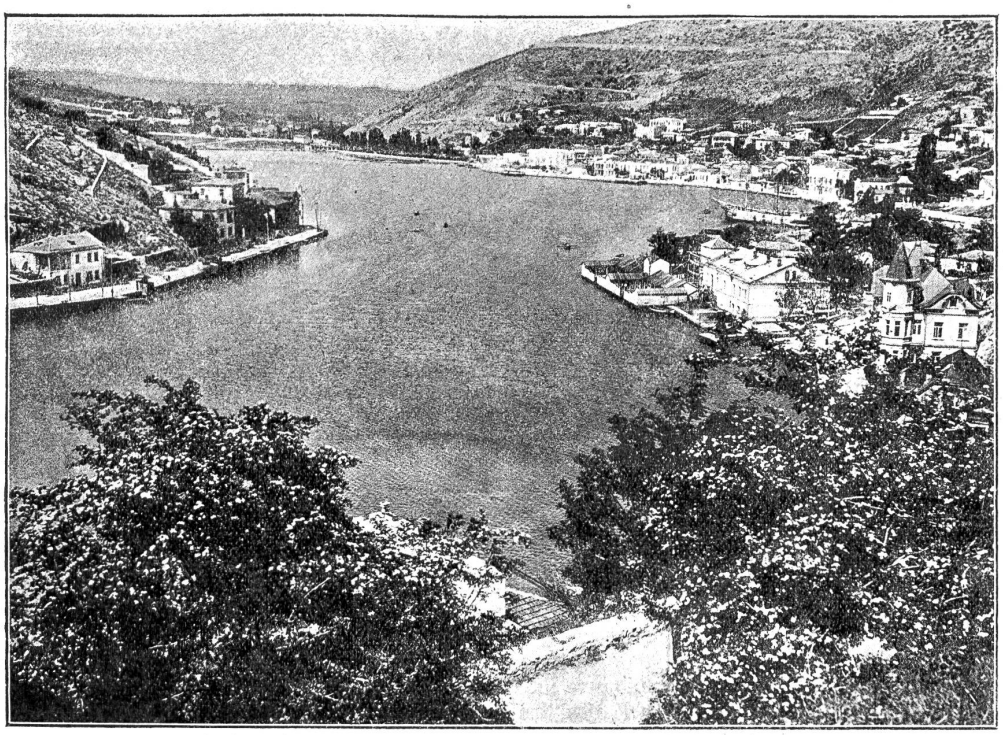


Bild aus der Ukraine: Balaklawa. Partie an der Meeresbucht.

Gemälden großen Formates, an denen wir das Wesen der Bachmannschen Kunst studieren können. „Adoremus" nennt sich ein Oelbild in großem Hochformat: Auf beschneiter Dorfstraße ein Priester im Ornat, die Hostie tragend, voran der Meßknabe mit dem Weihrauchgefäß; am Wegrande kniende Frauen und Kinder, die das Heiligtum ehrfurchtsvoll grüßen. Das katholische Milieu ist unverkennbar auch in „Moriturus in Deo": Ein Priester reicht einem greisen Sterbenden die Abendmahlsoblate; ferner in „Vision": Vor einem Gebetpult kniet eine junge Nonne, die nackten Arme und den nackten Oberleib nach dem Himmelsbräutigam gereckt, der ihr im Strahlenkranze über dem Kruzifix erscheint; die Geißel, mit der sie sich kasteit hat, liegt neben ihr am Boden. Letzteres Bild gehört jener stark katholisierenden Kunstrichtung an, der wir die süßlichen Madonnen und Magdalenen und Heiligen mit ihrem weichlich-weißen Inkarnat, ihrer entnervenden Sinnlichkeit verdanken. Es steht recht im Gegensatz zu dem sonst nüchtern und keuschen Realismus Bachmanns.

Ueber die alte Schule überhaupt gibt die Gedächtnisausstellung lehrreichen Aufschluß, über ihre Lichtseiten sowohl wie über ihre Schattenseiten. Was uns von der Genrekunst der Vergangenheit bleiben wird? Wir denken: Die freudige Bejahung der Wirklichkeit, die Freude an der von Glücksempfindungen getragenen Situation, die Ehrfurcht vor dem großen, dem bedeutungsvollen Moment, die Gewissenhaftigkeit in der Komposition und in der Behandlung des Seelischen. Was nicht Bestand hat: Die Rührseligkeit, die Anekdötchen, das Weichliche und Sinnliche, die ausdrucks- und eindruckslose Gegenständlichkeit. Bachmann hat hierin des öftern gesündigt. Künstlersünden sind diese großformatigen Rührszenen „Nach fernen Landen I und II" mit ihren unmöglichen, an schlechtes Plakat gemahnenden Eisenbahnwagen und rauchenden Lokomotiven.

Die Schweizer Kunst ist über Bachmann und die alte Schule weit hinausgewachsen. Doch muß Folgendes gesagt werden: Ueber der Schule und der augenblicklichen Kunsterkenntnis eines Geschlechtes steht die künstlerische Kraft und Persönlichkeit. Sie entscheidet über den Wert oder Unwert des Werkes. Hans Bachmann bezeugt in seinem ganzen Schaffen eine künstlerische Urkraft, um die ihn manch ein Moderner beneiden könnte.

Mit der Hans Bachmann-Ausstellung beschließt das Berner Kunstmuseum eindrucksvoll und lehrreich die Reihe seiner temporären Ausstellungen. Diese Ausstellungen haben uns eine Unsumme schöner Eindrücke vermittelt und mit Dankesgefühlen nehmen wir Abschied von den Räumen, denen wir so viele wertvolle Erinnerungen verdanken. H. B.

Die Kosaken.

II. Ukrainische Kosaken oder Saporoger.

Die Sage von Mazeppa, dem wilden Rebellen und Ketzer, hat ihren Ursprung in der Geschichte der ukrainischen Kosaken und ist ihr Sinnbild geworden. Denn kaum ein Rest jener wildromantischen Erinnerungen blieb übrig im Gedächtnis des ukrainischen Volkes. Von den Zweigen seiner Kosaken aber blieben einzig die Kubaner übrig.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts waren die Steppen am untern Dnjepr Tummelplatz tatarischer Nomaden; Kiew, einst Zentrum der frühslawischen Kirche, war seit der Zerstörung um 1240 durch die Mongolen eine unbedeutende Grenzstadt geworden.

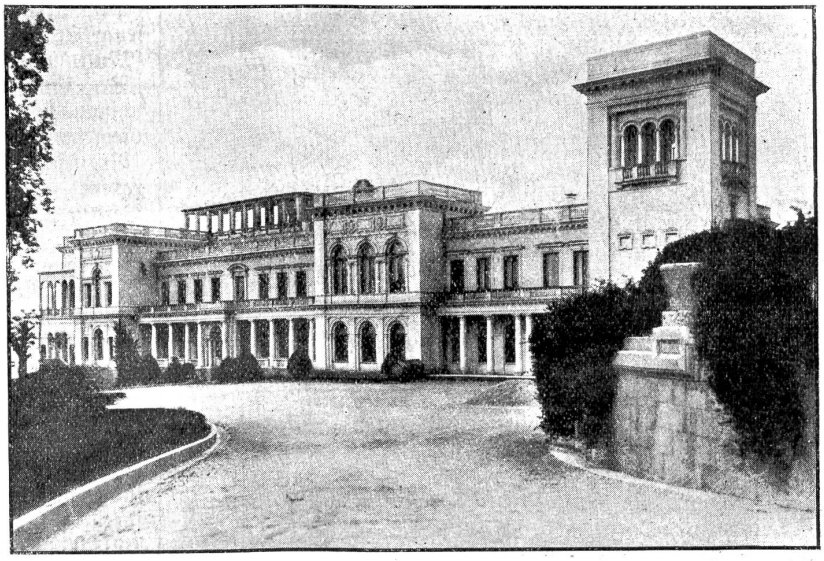


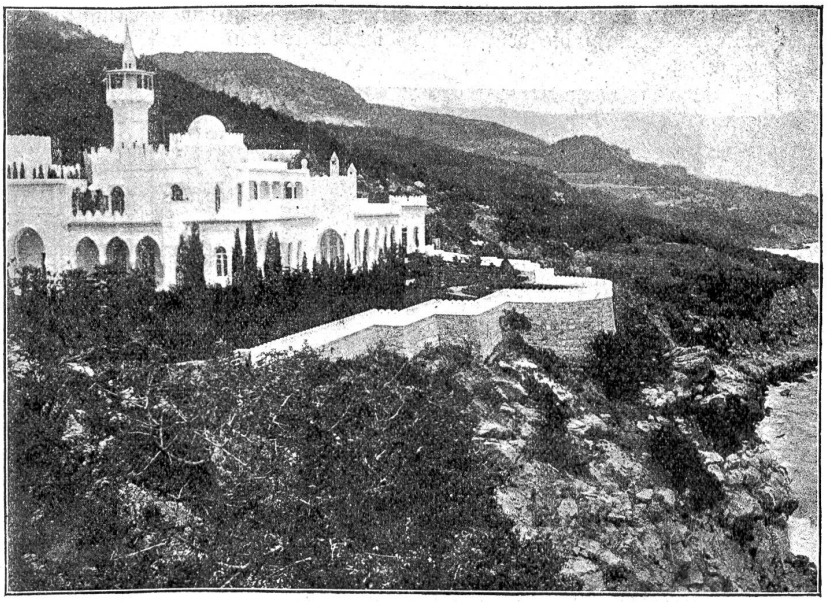
Bild aus der Ukraine: Schloss des ermordeten Zaren in Livadia bei Jalta, das nun von deutschen Truppen bewacht wird. (Vorderansicht des Schlosses.)

Da betrauten die litauischen Fürsten die slawischen Stämme Podoliens mit der Grenzwacht gegen die tatarische Macht im Osten. Von daher stammt der Name der Gegend um Kiew: „Ukraine" heißt Grenzland. Die Kleinrussen wurden „Ukrainer", litauisch-polnische Grenzwächter. Im 20. Jahrhundert soll ihr Name auf ein Dreißigmillionenvolk als Nationalname übergehen. In jener Zeit galt er nur für die Organisation der Grenzwache westlich von Kiew, die sich in Städten organisierte, auch schon als Kosakenbund bezeichnete und große Selbständigkeit genoß. Erst ein Jahrhundert später überschritten die Ukrainer den Dnjepr und besiedelten das heutige Gouvernement Kiew östlich des Flusses. Nach 1550 begann, im Zusammenhang mit Reformation und Gegenreformation, eine Unterdrückung der Nichtkatholiken Polens. Das betraf die Kleinrussen außerhalb Galiziens. Unzufriedene wanderten darum in die östliche „Sloboda", d. h. in die „Fremde" aus, ins Gebiet von Charkow, stießen auf die Russen, suchten bald bei ihnen Anschluß und erlangten, noch unter polnischer Herrschaft stehend, Anerkennung ihrer Organisation als slobodische Kosaken durch den Zaren. Sie handelten im engen Einvernehmen mit jenem ordensähnlich begründeten Bund der Saporoger, die kurz nach 1300 aus dem Gebiet des polnisch-litauischen Staates in Taurien eingefallen waren und dort in beinahe drei Jahrhunderte dauernden Kämpfen einen freien Ukrainerstaat begründet hatten. Ihr Hauptsitz oder „Sjetsch" befand sich zwischen den Dnjeprfällen auf der Insel Chortilza. Dort und in einzelnen Polanken oder Kreissitzen hauste die herrschende Kaste der ehelosen Soldaten in Gemeinwohnungen für 50—60 Mann. Privatbesitz kannten sie nur in bezug auf Waffen. Jedes Jahr wählten sie das militärische und politische Haupt und seine Berater neu: In der Volksversammlung des Neujahrstags. Der „Ataman Koschewoi" war Diktator für ein Jahr. In der Sjetsch verwahrte man die Kleinodien: Fahne, Roßschweif (Krone), Siegel und Kommandostab nebst Arsenal und Kasse. Zu kolonisieren verstanden die Saporoger nicht. Sie beauftragten Kriegsgefangene aller Nationen: Tataren, Russen, Moldauer, Türken, polnische Ukrainer, mit der Besiedlung und mit dem Bebauen des Bodens. In ewigen Kriegen aber wurden die Ansiedlungen zerstört und die Steppe stets neu verödet.

Bedrängt von Polen und Türken, schloß der Saporoger-Ataman Bogdan Chmelnitzki im Jahr 1654 im Verein mit der Sloboda ein Trutzbündnis mit dem Zaren Alexei. Der Zar wurde als Souverän anerkannt; die Kosaken sollten selbständig bleiben. Dieser Vertrag von Jasnjana bildete aber den Anfang vom Ende. Der Zar warf 1667 im Vertrag von Andrussow Polen über den Dnjepr zurück und nahm Kiew. So erstarkte Moskau und nahm nun keine Rücksicht. 1709 verbündete sich der bedrängte Ataman Mazeppa mit Schweden. Er unterlag. Ein Jahr darauf erstürmten die Russen Chonitza. Die Hälfte der Saporoger floh zu den Türken in die Krim; 10,000 entwichen über den Kaukasus nach Persien, 12,000 wurden an den Ladogasee deportiert. Als Rußland die Eroberung Tauriens vorbereitete, lockte es 1750 durch Aufrichtung des alten Saporogerbundes viele Flüchtlinge zurück, gab ihnen die Kleinodien wieder und gesellte ihnen 60,000 serbische Flüchtlinge zu. Als sie aber 1775 am Aufstand (Pugatschews) teilnahmen, vernichtete sie die Regierung gänzlich. Eine neue Flucht setzte ein, abermals nach der Türkei.

Truppweise kehrten dann die Flüchtlinge wieder zurück oder fielen in die Hände der Russen, als die Krim erobert wurde. Die Flüchtlinge auf der Krim wurden als Hauptgruppe der Kubankosaken ins kaukasische Heer eingereiht, eine Gruppe als neurussische Kosaken mit Moldauern und Bulgaren an die Donaumündung geschickt, eine andere als asowische dem Donheer beigesellt. So endete der kleinrussische Ordensstaat — nur die Sage von Mazeppa blieb. Und heute, wo der übrigens russische Ataman Skoropadski in Kiew jene romantische Zeit heraufbeschwören will, erinnern wir uns jenes unerhört wilden Freibeutervolkes, das Polen, Russen und Litauen Hohn sprach wie dem Ultimatum des Sultans. Und eine Ahnung kommt uns, daß romantische Erinnerungen für sich allein noch nie Lebenskraft entwickelt haben.

A. F.



Aus den Tagen vergangener Herrlichkeit: Schloss des Grossfürsten Dimitri Constantinewitsch in Kitschkine bei Livadia, auf der Halbinsel Krim, an der russischen Riviera.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 3. bis 10. Oktober 1918.

Zum deutschen Reichskanzler wurde vom Kaiser Max von Baden berufen, ein Prinz, aber von allen Kandidaten der liberalste. Sein Ministerium setzt sich aus fast lauter Vertretern der Mehrheit zusammen: Zentrum, Fortschrittler, Mehrheitssozialisten. Regierungsprogramm wurde das der Scheidemannpartei, vollinhaltlich, eher noch verstärkt. Größere Wendung hat in so kurzer Zeit kaum je ein Staat erfahren. Bereits hat das preußische Herrenhaus die letzte Einschränkung für das Wahlgesetz, die Zusatzstimme für 40jährige, fallen gelassen. Bereits wird Sachsen gedrängt, sein Wahlrecht zu modernisieren. Schon wird auch gesprochen von der Amnestie für politische Vergehen, die „aus edlen Motiven" begangen wurden. Liebknechts Kerkertore zittern. Es braucht aber mehr: die Uebertragung der Souveränitätsrechte auf den Reichstag, um der Welt wirkliche Garantien für den Sieg der Demokratie zu bieten. Aber die Hauptsache ist geschehen. Der Stein ist im Rollen. Niemand wird ihn mehr zum Stillstand bringen.

In Oesterreich rast die Flut der steigenden Revolution in dem zitternden Staatsgebäude. Die Reden des deutschen Sozialdemokraten Viktor Adler, der Tschechen Staneck und Stranski, des Südslawen Korosec tönen so, wie in der Weltgeschichte alle Reden aus der zwölften Stunde eines erschütterten Staates. Umsonst verheißt nun Hussarek